

Wortlaut der Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode in der Osternachtfeier im Dom zu Osnabrück am 19. April 2014

„Plötzlich entstand ein gewaltiges Erdbeben, denn ein Engel des Herrn wälzte den Stein vom Grab weg und setzte sich darauf.“ – Liebe Schwestern und Brüder, diesen Satz unserer Auferstehungsbotschaft nach Matthäus hat Martin Luther mit einem scheinbar lapidaren Satz kommentiert: „Wenn Christi Auferstehung verkündet wird, gibt’s immer ein Erdbeben.“ Doch solche Aussagen machen radikal Schluss mit einem süßlich-fröhlichen Frühlingsfest mit Ostereiersuche und Osterhasen. Sie treffen den Kern des tiefsten Geheimnisses unseres Glaubens. Hier werden Leid, Tod, Grab, Versperrungen und Verschlossenheiten aufgesprengt vom Leben, aufgesprengt vom Leben Gottes selbst. Solches Aufsprengen, Aufbrechen im tiefen Sinn des Wortes geht nicht ohne Erdbeben und Erschütterung ab. Nicht nur Erschütterung der Erde, sondern Erschütterung der Herzen, der Gemüter, der Seelen, der Geister. Erschütterung von Menschen, die hier einem Leben und einer Hoffnung begegnen, die kein Mensch von sich aus ersinnen und erwarten kann.

Deshalb kann Ostern keine harmlose Blumenwiese mit Osterhasen und Ostereiern sein – sicher sind auch das Zeichen des Lebens –, sondern ein gesprengtes Grab, eine von Gott gesprengte Todeszelle, die selbst zur Erschütterung herausfordern will, nicht nur bei den Frauen und den Apostel damals, sondern bei uns allen.

„Wenn Christi Auferstehung verkündet wird, gibt’s immer ein Erdbeben.“ Denn diese Botschaft stellt alles Erwartete auf den Kopf und durchstößt die erstarrten Gewohnheiten unseres jedes Jahr mit Freude gefeierten Osterfestes. Denn es gibt in unserem Leben, in unserer Gesellschaft, in unserer Kirche mehr Erdbebenbedürftiges, mehr Erschütterungsbedürftiges, als wir oft meinen. Ja, es gibt vieles, wo kein Stein auf dem anderen bleiben darf, damit wir nicht eingeschlossen bleiben in den Mauern unserer eigenen Festungen, die wir gebaut haben: die Festung des eigenen Ich, der eigenen Vorstellung, der eigenen Urteile, der eigenen Auffassung von Leben und Realität; die Festung einer Gesellschaft, die ein um sich selbst kreisendes System von wirtschaftlichen, politischen und moralisch festgefahrenen, aber nur vermeintlichen Notwendigkeiten ist, das sich nicht aufbrechen lässt, weil es immer so war und sich doch mit ständigen Wachstumserwartungen in alle Zukunft hinein erhalten muss.

Dazu gehört auch die Festung Europa, die wir immer mehr vermauern vor Menschen, die aus sehr verschiedenen Gründen aus aller Welt bei uns Heimat suchen. Deren Hoffnungen zerschellen oft schon vor den ersten Festungsringen, etwa vor Italien. Ich nenne nur das inzwischen zum Stich-Wort gewordene Lampedusa, das zum Zeichen geworden ist für alle schier unüberwindbar scheinenden Probleme, Flüchtlinge im Haus Europa aufzunehmen.

„Wer seine Heimat verlässt, stirbt viele Tode“, so sagt es der Vorsitzende unseres Caritasrates, Diakon Gerrit Schulte. „Flüchtlinge verlassen ihren Sprachraum, ihre vertraute Umgebung, ihre Familien, ihre Arbeit. Sie verkaufen Hab und Gut für ein brüchiges, überfülltes Boot. Tausende sterben auf der Flucht! Sie ertrinken auf dem

Weg von Afrika übers Mittelmeer, erfrieren, werden Opfer von Verbrechen. Die Abschottungspolitik der EU lässt die Werte des christlichen Europas im Mittelmeer versinken.

Wenige erreichen den Ort der Hoffnung: Europa. Und sterben dort einen sozialen Tod: Isolierung, Bürokratie, Fremdenangst, Abschiebung, Haft, erschwerter Zugang zu Arbeit und Bildung. Mehr als 85 000 Menschen leben in Deutschland schon seit vielen Jahren mit Duldungen, die immer wieder erneuert werden müssen. Ihre Kinder sind hier geboren, aufgewachsen. Sie hoffen auf ein humanitäres Bleiberecht, das ihnen eine Perspektive gibt.

Anstelle falscher Reden über Flüchtlingsströme, die nur Wasser auf die Mühlen rechtsgerichteter Kreise sind, braucht Deutschland eine Willkommenskultur für Menschen in Not. Wer eine Kultur des Lebens und nicht des Todes fördern will, muss die Gleichgültigkeit aufgeben, auf Fremde zugehen, Räume – auch kirchliche Räume – öffnen. ‚Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen‘, sagt uns Jesus (Mt 25,35). – Soweit Diakon Schulte.

Das ist ein zur Zeit besonders herausfordernde Wirklichkeit, die zeigt, welche Erdbeben und Erschütterungen von der Osterbotschaft ausgehen – und das sicher auch für unsere Kirche, wo Verantwortliche, Gemeinden und Gruppen sich ein gut organisiertes, funktionierendes Christentum und eine anständige Kirchlichkeit aufbauen mit den wenigen Prozenten ihrer Engagierten und Praktizierenden und dabei die weit größere Zahl der Entfremdeten, der Suchenden und Ringenden, der Gleichgültigen, derer, die Gott aus ihrem Leben verloren oder nie darin gefunden haben, aus den Augen verlieren.

Es ist schwer genug, seine Schäfchen, wie wir oft bezeichnenderweise sagen, zusammenzuhalten. Das wissen wir alle. Aber eine Botschaft vom Leben, die sogar den Tod durchbricht, muss etwas in uns und um uns zum Beben bringen. Muss etwas auslösen, in dem der alte Mensch, so ruft Paulus es der Gemeinde in Rom zu, aufgebrochen, ja mitgekreuzigt wird mit Jesus Christus und wir so nicht Sklaven bleiben – Sklaven der Sünde, der Verhältnisse, der Umstände, des Konsums und des Ökonomismus –, sondern als neue, freie Menschen leben.

Deshalb zittern die Wächter vor Angst und fallen wie tot zu Boden, weil hier so Unerhörtes vor sich geht in der Auferstehung. Ob nicht bis heute manche allzu strengen Wächter von Recht, Ordnung, Disziplin und reiner Lehre zittern müssten angesichts des neuen, ganz anderen Lebens, das die Auferstehung hervorbringt?! Angesichts eines Auferstandenen, der nicht zuerst den Aposteln, die ihm vor der Kreuzigung noch ihre Treue beteuert hatten, sondern den Frauen erscheint?! Angesichts des Auferstandenen, der sich mit seinem neuen Leben nicht zuerst den Menschen in der frommen Metropole Jerusalem zeigt, sondern in Galiläa erscheinen will, im Galiläa der Heiden, der verschiedenen Kulturen, auch der Gesetzlosen, der kleinen und vielfach erlösungsbedürftigen Leute?! Die Apostel sollen nach Galiläa gehen, „dort werden sie mich finden.“

Die Festung Jerusalem wird vom Erdbeben des neuen Lebens erschüttert, damit der galiläische Frühling neu aufbrechen kann. Ein Frühling, wo Menschen dem Leben

neu trauen, wo Menschen offen sind für diesen Jesus und sein Gefolge – die Armen und Kranken an Leib und Seele vielfältigster Art –, wo die göttliche Willkommenskultur „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und unter Lasten stöhnt“ sich fortsetzt in der Willkommenskultur von Gemeinden, Ländern, Staaten und besonders auch unserer Kirche untereinander und den vielen Flüchtlingen gegenüber, die an unsere Tür klopfen. Der Auferstandene sagt: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an“ (Offb 3,20). Und der Gemeinde sagt er: In meiner Auferstehung „habe ich vor dir eine Tür geöffnet, die niemand mehr schließen kann“ (Offb 3,8). Dürfen wir dann so viele Türen in uns, in Gesellschaft und Kirche schließen und Menschen draußen lassen, denen wir ein Drinnen anbieten könnten?

Liebe Schwestern und Brüder, „Wenn Christi Auferstehung verkündet wird, gibt’s immer ein Erdbeben.“ Lassen wir uns von dieser Botschaft der Auferstehung erschüttern und unsere inneren und äußeren Festungen zerbrechen, um eine Kultur des Lebens freisetzen zu lassen, die allein zukunftsträchtig ist für uns, für unsere Kirche und für unsere Welt.

Amen.